

Unterhaltungsblätter

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 48. 1889.

Rain und Abel.

Novelle von A. G. v. Suttner.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich kannte sie gut, die kleine Irma!“ begann der alte Inkey seine Erzählung. „Oft schaukelte ich sie auf meinen Knien, und sie verbarg ängstlich ihr kleines blondes Köpchen an meiner Brust, wenn ich ihr die schauerlichen Märchen vom Sumpfweiß und vom Rohrwolf, die dort im großen Moor beim Kastell ihres Vaters gehaust haben sollen, erzählte. Ihr Vater, ein braver alter Ungar vom echten Schrot und Korn, war mein lieber Freund, den ich an jedem Markttag besuchte, wenn ich von meiner Pukta zur Stadt fuhr. Leider hatte ihn das Jahr achtundvierzig hart mitgenommen: er verlor bei Komorn seine beiden Söhne, und nun blieb ihm nur die kleine Irma, die ihm seine zweite Gattin an dem Tage gebar, an welchem ihm als Parteigänger der Revolution ein großer Theil seiner Güter konfisziert wurde. Armer Pal! Er nahm sich sehr zu Herzen, als aus dem wohlhabenden Grundbesitzer und Edelmann ein kleiner Bauer wurde. Kurze Zeit darauf verlor er seine zweite Frau und widmete sich nun ganz der Erziehung seines Lieblings, Irma.“

Das Kind gedieh und entwickelte sich aufsehend, aber mit Pal's Finanzen ging es gewaltig bergab: Mißernte, Feuer und Hagel, alle diese Schrecknisse des Landwirthes mußte er in wenigen Jahren durchkosten, und doch konnte er sich, wie er sagte, seiner Irma wegen nicht so einschränken, wie es wohl Noth gethan hätte. Sein Liebling mußte eine Erzieherin haben, der Schulmeister war ihr Lehrer in der Musik, Freunde

konnte man auch nicht hungrig und durstig von dannen ziehen lassen, und so kam es, daß ein Silberlöffel und ein Feld nach dem anderen verkauft wurde, bis fast nichts von Belang mehr da war.

Da fügte es sich, daß der jüngere Sohn Geysa des reichbegüterten Baron Kárdoffy auf einer Sumpfsjagd, dort, wo nach meinem Märchen der Rohrwolf und das Sumpfweiß hausten, sich im Köhricht verirrt und gewiß auch elend zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht auf

seine Hilferufe mein Freund Pal, der eben eines seiner letzten guten Felder taxirte, in der Nähe des Sumpfes geweiht hätte und auf die Hilferufe hin, die eigene Gefahr vergessend, zur Stelle geeilt wäre, um nach öfterem Rufen und Gegenrufen den schon ganz ermatteten Geysa herauszutragen. Dieler war damals neunzehn Jahre alt, ein schöner, lieber Junge, der von allen seinen Untergebenen geachtet und geliebt wurde, das gerade Gegenheil von seinem Bruder Ferenz, den Sie jetzt eben zur Bestätigung meiner Worte da draußen wieder brüllen und lärmern hören.

Geysa wurde von Pal in sein Haus gebracht, mit Speise und Trank gelabt, was ihm sicherlich gut mundete, da er sich seit frühem Morgen im schwarzen Schlamm herumgearbeitet hatte; aber mehr noch als die körperliche Stärkung behagten ihm die blauen Augen der damals sechzehnjährigen Irma.

Was soll ich den Herren darüber Weiteres erzählen?“ fuhr Inkey, seine Pfeife frisch anzündend, fort, „Irma fand auch Gefallen an dem schmucken Burschen; Pal mochte es wohl auffallen, daß die Sumpfsjagden von Geysa seit jenem Zwischenfall nicht nur nicht gemieden wurden, sondern sich viel häufiger wiederholten, und daß derselbe bei solchen Gelegenheiten nur zu gerne im Hause seines Retters vorsprach, aber durfte Pal die Gastfreundschaft verkehren, selbst wenn ihm die Besuche Geysa's minder angenehm gewesen wären? Nun hatte er aber für den jungen Mann eine besondere Vorliebe gefaßt, und Irma schien ihn auch nicht ungern zu sehen; so stand den beiden jungen Leuten nichts im Wege, und gar bald fanden sich ihre Herzen.“

Der da draußen,“ Inkey deutete mit der Spitze des Pfeifenrohrs nach der Rich-



Alfred Tenyson. (S. 379)

lung, wo man Ferenz Kárdoffy eben wieder schreien hörte, „hatte nur zu schnell gewittert, daß sein Bruder dieses Verhältniß eingegangen war. Neidisch und mißgünstig wie er war, nahm er sich vor, wenn es sich lohnen sollte, Geyfa aus dem Sattel zu heben. Die Brüder liebten sich nicht.“

Ferenz' herrischer und hinterlistiger Charakter konnte mit Geyfa's sanftem und bescheidenem Wesen nicht sympathisiren. Der ältere Bruder hatte die Eigenschaften seines Vaters geerbt und wurde von diesem auch vergöttert. Geyfa ähnelte seiner leider zu früh verstorbenen Mutter, deren Liebling er war und den sie auch mit dem größten Theil ihres nicht unbedeutenden Privatvermögens bedachte, hatte ja Ferenz den Söhningen des Kárdoffy'schen Hauses zufolge die Anwartschaft auf den größten Theil des väterlichen Vermögens, und so glaubte denn der Gerechtigkeitsfenn der Mutter diesen Unterschied ausgleichen zu müssen. Das konnte aber Ferenz dem Bruder nicht verzeihen; wie hatte sie ihn nur, den älteren Sohn, enterben und diesem jungen Zierbengel den Vorzug geben dürfen! Wo Ferenz konnte, neckte und verspottete er den Anderen, dieser suchte wohl jene Behandlung, so gut es eben ging, zu ertragen, aber dabei mied er auch so viel als möglich die Gesellschaft seines älteren Bruders.

Eine Tante, die Schwester der Mutter, war die Einzige, der er sein Leid klagen konnte, allein infolge eines Streites mit Ferenz sah sich diese gezwungen, das Haus zu verlassen, um sich irgendwo in Deutschland anzusiedeln; sie wollte auch Geyfa bewegen, ihr dorthin zu folgen und seine Studien dort zu vollenden. Hätte er es nur gethan! Welcher Kummer wäre ihm und Irma erspart geblieben! Da er aber gerade damals das junge Mädchen kennen gelernt hatte, waren die Briefe der Tante umsonst, in denen sie ihn beschwor, zu ihr zu kommen; die gute Frau ahnte Böses — und sie hatte leider Recht!

Trinken Sie, meine Herren, ich bin mit meiner Geschichte noch nicht so bald fertig, und bison isten,*) es wird mir immer so eigenthümlich zu Muthe, wenn ich an alles das denke“ — Inkey nahm einen tüchtigen Schluck — „daß ich mich auch etwas stärken muß. Also, ich will Ihre Geduld nicht zu hart auf die Probe stellen: die Katastrophe trat bald ein, Ferenz hatte Gelegenheit, das Gehege Geyfa's auszuspiären; er sah Irma, näherte sich ihr unter der Flagge des theilnehmenden guten Bruders, und — entbrannte schließlich in heftiger Leidenschaft zu diesem schönen unschuldigen Engel. Geyfa erfuhr von Irma sofort beim nächsten Zusammenkommen den Besuch und bat sie, Ferenz so viel wie möglich auszuweichen. Irma, der erst jetzt des Aelteren wiederholte Besuche auffielen, vermied so gut sie konnte ein Zusammentreffen, und wenn es schon nicht anders ging, so wußte sie es stets so einzurichten, daß ihr Vater oder ihre Erzieherin, welche die Stelle der Haushälterin, Freundin und Mutter vertrat, bei solchen Gelegenheiten gegenwärtig war. Das war aber nicht nach des Schurken Sinn, und je mehr sie ihm auswich, desto mehr strebte er nach einer unbelauschten Zusammenkunft, seine rohe Leidenschaft gerieth in heftige Flamme und er schwor sich, das unschuldige Kind dem Bruder abzugewinnen.“

Da traf es sich einmal, daß Geyfa von einem Besuche bei einem Nachbar nach Hause fuhr und in Pal's Wohnung vorsprach. Zweifels- ohne trieb ihn die Sehnsucht, trotzdem es schon dunkelte, zu seiner Irma, so nannte er sie und er hatte auch das Recht dazu, da sich die Beiden schon längst ewige Liebe geschworen hatten und mit Pal's Zustimmung im engsten Familien-

kreise verlobt worden waren. Als er das Haus betrat, begegnete ihm Margit, die alte Erzieherin, und frug ihn in ängstlichem Tone, ob er vielleicht Irma begegnet sei; das junge Mädchen war gegen seine Gewohnheit heute von seinem kleinen Spaziergang noch nicht zurückgekehrt, der meist in Begleitung Margit's gemacht wurde, welch' Letztere aber diesmal häuslicher Arbeiten wegen verhindert gewesen war, ihren Schützling zu begleiten. Margit schien beunruhigt, um so mehr, als ihr eben Janos, der alte Hirte, erzählt hatte, daß er vor ungefähr einer Stunde Baron Ferenz am Saum des kleinen Kiazienwaldes stehen gesehen, und zwar nicht mit seinem Gewehr, sondern nur mit einem Fokos*) bewaffnet, also keinesfalls in der Absicht, am Sumpfe zu jagen, wie es hier und da geschah. Auf Geyfa machte diese Nachricht einen sehr unangenehmen Eindruck. Was wollte Ferenz hier, so weit vom Kastell entfernt? Doch er grübelte nicht lange darüber nach, sondern sagte, er wolle Irma entgegengehen und glaubte sicher, sie bald zu finden.

Geyfa wußte, daß seine Verlobte sehr gerne ein kleines Blüthen in jenem Kiazienhain besuchte, wo ihre Mutter häufig mit ihr als kleines Kind gespielt; dort liebte sie es, sich auf einer Moosbank niederzulassen, zu lesen und ihren Gedanken nachzuhängen. Wie viele glückliche Stunden hatte dort Geyfa, ihr zu Füßen sitzend, zugebracht und ihren kindlichen Erzählungen gelauscht! Es trieb ihn nun mit Windeisele nach jener Stelle. Er mußte am Sumpf vorüber, der Mond, dessen Licht schon die Abendschatten siegreich bekämpft hatte, spiegelte sich in den schwarzen Lachen, die Frösche begannen an allen Ecken und Enden zu quaken, vom Brummbaß der Rohrdommel einförmig begleitet. So spät schon und Irma noch nicht zu sehen! Er mußte sich doch geirrt haben, gewiß war sie zu einer Nachbarin oder zum Pfarrer, den sie oft besuchte, gegangen, doch da schoß ihm wieder der Name seines Bruders durch's Gehirn und rasch trieb es ihn vorwärts. Plötzlich war es ihm, als hörte er aus der Richtung des kaum dreihundert Schritte entfernten Wäldchens einen Hilferuf! O diese vermütheten Frösche, sie lärmten jetzt mehr als früher! Er horchte, sein Herz schlug laut und sein Athem stockte, als er jetzt viel deutlicher als zuvor einen Schrei hörte, er ging nicht mehr, er lief auch nicht — er flog und folgte der Richtung dieses Schreies.

Als er sich dem bekannten Blüthen genähert hatte, hörte er deutlich seinen Namen mit einer Stimme voll tödtlichen Schreckens rufen, dazu vernahm er die von Leidenschaft vibrirende Stimme Ferenz', welcher bat, flehte und schließlich in aufwallendem Zorne befahl.

In langen Sähen sprang Geyfa der Stelle zu, das Mondlicht ergoß sich voll über das kleine Heiligthum des verlobten Paares. Mit zurückgebogenem Oberleib wand sich Irma in Ferenz' kräftigen Armen, während ihre beiden Hände das glühende Gesicht des Schurken, das er dem ihren zu nähern bemüht war, abzuwehren suchten, ihr aufgelöstes Haar fiel in langen Strähnen über die Schultern, ihre Brust keuchte von der letzten Kraftanwendung, die eben zu erlahmen drohte.

„Geyfa! Geyfa!“ schrie sie mit brechender Stimme, dann sanken ihre abwehrenden Arme herab und Ferenz' brennende Lippen schlossen ihr den Mund. Doch nur einen Augenblick konnte der Glende, der Feigling — entschuldigen Sie, meine Herren, wenn ich sage: die Bestie, die keuschen Lippen des Engels besudeln, denn schon hatte Geyfa, durch die Erregung zum Riesen geworden, seinen Bruder am losen Halstuch erfaßt und ihn zu Boden gerissen. Ferenz,

welcher auf die Dazwischentunft eines Dritten nicht gefaßt war, hatte keine Zeit gefunden, Widerstand zu leisten und lag seiner vollen Länge nach im Grase. Ein teuflischer Blick schoß aus seinen Augen, als nun Geyfa auf Irma zustürzte und sie schützend in seine Arme schloß, bebend und schluchzend ließ sie ihr Haupt auf seine Schultern sinken, und ihre Lippen murmelten ohne Unterlaß den Namen des Geliebten — da, plötzlich vernahm sie einen dumpfen Schlag, und Geyfa brach, seine Verlobte mit sich reisend, lautlos zusammen! Ein Blutstrom schoß über sein blaßes Gesicht und benetzte ihr helles Gewand, aber kein Laut wurde vernehmbar. Beide lagen besinnungslos, wie todt, innig umschlossen, an jener Stelle, wo sie so oft glücklich Hand in Hand gesessen, geträumt und ihre Hoffnungen für die Zukunft ausgetauscht hatten! So fand sie Janos, den die besorgte Margit gleich nach Geyfa's Entfernung nachgeschickt hatte. Die vom Stiele des Fokos durch die Wucht des Schlages abgebrochene Hacke saß fest im Schädelknochen des unglücklichen jungen Mannes!

Hatte Ferenz ihn erkannt? Wenn ja, dann, Kain, thatest Du Recht, zu fliehen, denn Gottes Auge mußte verdammend auf Dich herunterblicken. Ja, sei verdammt!“ fuhr Inkey erregt fort, seine Faust nach der Richtung ballend, wo man Ferenz eben wieder laut aufschrien hörte, „die rächende Hand wird auch Dich zu finden wissen!“

Erschöpft hielt er inne, wir drückten ihm, dem einfachen Manne, dem wir nie eine solche Berechtigung zugetraut hätten, theilnehmend die Hand.

„Als ich vernahm, daß Geyfa bereits die Sterbesakramente empfangen habe und daß er den Morgen wohl nicht mehr erleben werde, sattelte ich mir selbst in aller Eile mein Pferd und jagte zu Pal hinüber.“

Jammer herrschte im ganzen Hause. Geyfa lag ohne Besinnung in Pal's Zimmer, eine klaffende Wunde am Hinterhaupte wurde eben vom Arzte verbunden. Wer hat ihm das gethan? frug der Mann.

Alle schwiegen, nur zu wohl kannten sie Geyfa's edlen Charakter, der, sollte er wider Erwarten dennoch aufkommen, es nicht gebilligt hätte, daß man seinen Bruder, des stolzen Baron Kárdoffy's ältesten Sohn, des Todtschlages anklagte, auch hatte Niemand die That gesehen. Die Betheiligten wußten freilich nur zu gut, wer der Thäter war, doch Niemand sprach ein Wort, und selbst die Diener, die den Heroang sicherlich ahnten, schwiegen, als sie hierüber befragt wurden, jenes Gefühl des Zusammenhaltens, welches vertraute und anhängliche Diener an ihre Herren fesselt, sagte ihnen, daß es besser sei, nichts oder doch nichts Bestimmtes zu wissen.

Drei Wochen hindurch lag Geyfa zwischen Leben und Tod, man konnte ihn während dieser Zeit nicht in das Haus seines Vaters bringen, der selbst nie gekommen war, seinen Sohn zu besuchen. An guter Pflege fehlte es übrigens dem Kranken nicht, und welcher Jubel herrschte endlich in Pal's Haus, als Geyfa eines Morgens die Augen aufschlug und in die seiner treuen Irma blickte! Erstaut musterte er seine Umgebung, reden konnte er freilich nicht, aber er schien die Worte der Anderen schon theilweise aufzufassen. Ich war gerade auf Krankenbesuch bei ihm, als der Arzt die Aeußerung that: „Nun wird uns Baron Geyfa bald sagen können, wer der Thäter war, er wird doch, wenn er es auch nicht bestimmt wissen sollte, einen Verdacht hegen.“

Irma und ich beobachteten bei diesen Worten, welche der Arzt an Pal gerichtet hatte, den Kranken, und unwillkürlich schrakten wir Beide zusammen, als wir in seinem sonst so guten

*) Bei Gott.

*) Ungarischer Beistod.

und freundlichen Blick einen Ausdruck gewahrten, den wir vorher nie gesehen hatten: die Lider hatten sich bis etwa zur Hälfte geschlossen, die Pupillen schienen sich zuzuschieben und etwas unendlich Böses und Feindseliges lag in diesem Blicke, der jedoch ebenso schnell verging, als er gekommen war.

„So,“ sagte mir Irma später, „hat ihn sein Bruder angesehen, als er von Geyja's Arm zu Boden geschleudert wurde.“ War es etwa ein Reflex, der sich seinem Gehirn eingepreßt hatte und bei Erinnerung des Vorgefallenen unwillkürlich in seinen eigenen Augen zum Ausdruck kam?“

„Diesen Blick, ich kenne ihn nur zu gut!“ unterbrach ich Inkey's Erzählung. „Zweimal sah ich ihn bei Geyja, wohl unter ganz anderen Umständen, und heute bemerkte ich ihn zum dritten Mal bei Ferenz.“

„Sie, Herr Rittmeister? Woher kennen Sie Geyja? Wo haben Sie ihn gesehen?“

„Davon später, Herr v. Inkey, bitte, unterbrechen Sie Ihre so hochinteressante Geschichte nicht.“

„Gut, meine Herren, ich fahre fort, aber es wird schon spät, meine Kehle ist trocken und meine Pfeife will nicht recht in Brand kommen.“ Er füllte sein Glas, die unserigen waren unberührt geblieben.

Waldberg sah, in sich versunken, düster vor sich hin.

Draußen unter dem Vorplage schien es jetzt ganz besonders lustig zuzugehen: man hörte die heisere, weinumflorte Stimme, welche Inkey als die Ferenz' bezeichnete, ein Lied vortragen, das mit großem Beifall von seiner Umgebung aufgenommen wurde, denn diese klatschte nach jeder Strophe überlaut, während die Musik jedesmal den Refrain wiederholend, einfiel.

„Ja, ja, so treibt man es jede Nacht!“ bemerkte Inkey, der seine Pfeife endlich in's Brennen gebracht hatte. „Glaube aber nicht, daß es ihm so von Herzen geht; erst wenn der Wein wirkt, und dazu braucht er ziemlich viel, mag seine Lustigkeit keine erzwungene sein. Doch weiter, zu meiner Geschichte. Geyja durfte das Bett verlassen, aber nur wenig sprechen. Er war übrigens auffallend still geworden. So oft er Gelegenheit fand, faßte und drückte er Irma's Hand und sah ihr traurig in die Augen. „Du wirst sehen, mein Engel,“ sagte er eines Tages zu ihr, „unser Glück ist noch nicht beschlossen, eine Ahnung läßt mich eine böse Zukunft voraussehen.“ Irma tröstete ihn, so gut sie es vermochte, aber auch sie konnte sich nicht jenem sicheren Glauben hingeben, der Liebende, welche wissen, daß sie sich bald ganz angehören sollen, so beseligt und beglückt.“

Kaum hatte Irma ihre Trostesworte vollendet, als man einen Wagen in den Hof fahren hörte; gleich darauf stürzte Janos herein: „Kerem Kisaszonka,*)“ alter Baron Kárdossy ist draußen mit noch einem Herrn und einem zweiten Wagen!“

Geyja's blaßes Gesicht wurde um einen Ton bleicher, Irma suchte zusammen. Im selben Augenblick öffnete sich die Zimmertür, und ein alter Herr trat, von einem Begleiter gefolgt, herein. Der erst Eingetretene war Baron Kárdossy Vater, das Ebenbild Ferenz', jedoch damals bedeutend stärker. Heute könnte man Beide für Brüder halten, denn Ferenz hat durch seinen liederlichen Lebenswandel bald den Unterschied der Jahre zwischen sich und seinem Vater nachgeholt.

„Da mein Sohn nicht zu mir kommt,“ hub der Baron an, „so muß ich mich schon bequemen, zu ihm zu kommen!“ Mit einem boshaften Seitenblick auf die arme Irma, deren liebliches Gesicht von einer Blutwelle überglänzt war, fuhr er fort: „Freilich ist es an-

genehmer, hier unerlaubten Umgang zu pflegen, als zu Hause bei seinem alten Vater zu bleiben und ihn bezüglich eines böswilligen Gerüchtes aufzuklären, das gewisse Leute über seinen ältesten Sohn ausgesprengt haben, um das graue Haar des Vaters mit Schande und Schmach zu überhäufen.“

„Vater!“ rief Geyja mit bittender Stimme, „Du weißt nur zu gut, daß Dein Sohn nie Schande über das Haus gebracht, daß kein Wort über meine Lippen —“

„Schweig!“ herrschte der Baron ihn an. „Und Sie, Herr Doktor, untersuchen Sie den Patienten, er scheint ja schon ganz hergestellt zu sein, und eine langsame Fahrt nach Delenhaza wird ihm sicherlich nichts schaden. Wenigstens kommt er aus dieser ungesunden Temperatur und Atmosphäre, die in diesem niederen Zimmer herrschen, heraus.“ Dabei sah er mit Verachtung auf das einfache, aber mit peinlicher Keilichkeit gehaltene Zimmer, in welchem Geyja sich befand.

Der Angeredete, ein Arzt, den Kárdossy eigens von Pest hatte kommen lassen, bestätigte nach kurzer Untersuchung die Transportfähigkeit des Konvaleszenten.

„Also richte Dich zusammen, in einer halben Stunde fahren wir fort,“ wandte sich der Baron an Geyja. „Und Sie, mein Fräulein,“ dieses Wort sagte er, sich spöttlich verneigend, „werden gewiß so göttlich sein, mir zu sagen, was ich Ihnen, da ich sonst Niemand von der Familie sehe und Sie nach der Beschreibung als Tochter des Herrn Pal Honfalvy zu erkennen glaube, für Wartung und Pflege meines Sohnes schulde. Freilich wäre ich Ihnen mehr verbunden gewesen, wenn Sie meinen Sohn noch dem unbegreiflichen Ueberfalle nicht hier zurückgehalten hätten.“

Mit Würde erhob Irma ihr schönes, jetzt todenblaßes Antlitz; hehrer Stolz lag auf demselben, und die Brauen leicht zusammengezogen, antwortete sie: „Herr Baron, ich weiß nicht, was Sie dazu berechtigt, mich im Hause meines Vaters, Pal von Honfalvy, zu insultieren. Wie es scheint, wäre es Ihnen lieber gewesen, wir hätten den tödtlich Verwundeten draußen umkommen lassen, statt ihn hierher in Pflege zu nehmen — eine Nächstenpflicht, die um so gerechtfertigter war, da Ihr Sohn Geyja mein Verlobter ist!“

Kárdossy stieß ein schallendes Hohngelächter aus und erwiderte: „Gut gespielt, mein Fräulein, vom Anfang bis zum Ende, ich mache Ihnen mein Kompliment! So fängt man Grünlinge,“ und er deutete auf Geyja, „aber ich, ich weiß es wohl zu beurtheilen, wo der Schmerz aufhört und der Ernst anfängt. Verlassen Sie sich darauf, Fräulein von Honfalvy, ein Baron Kárdossy wird nie die Einwilligung dazu geben, daß sein Sohn die Tochter eines Amnestirten,“ dabei machte er mit seinem Zeigefinger eine bezeichnende Bewegung um den Hals, „eines Rebellen heirathe!“

In diesem Moment war Geyja von seinem Lehnstuhl aufgesprungen. Dunkles Roth übergoß sein Antlitz, die Hand erhob sich gegen seinen Vater... wieder erschien der gewisse schreckliche Blick, dann taumelte er, einen herzerschütternden Schrei ausstößend, auf Irma zu und stürzte in schwerem Falle zu Boden. Abermals sah man unter seinen schwarzen Haaren Blut hervorrieseln, im Fallen hatte sich der Ärmste auf dem harten Boden die kaum verhaschte Wunde wieder aufgerissen. Irma warf sich neben ihm auf die Knie und rief ihn mit den zärtlichsten Namen; sie hob seinen Kopf in die Höhe, drückte ihn an ihre Brust und schaute weinend in dieses blaße Antlitz, das dem eines Todten gleich.

Kárdossy war betroffen zurückgewichen; seine böse und harte Seele mochte vielleicht doch fühlen, daß er zu weit gegangen; doch nicht

lange behielt dieses Gefühl der Reue die Oberhand; in diesem Moment durfte er um keinen Preis, und galt es selbst das Leben seines Kindes, eine Schwäche verrathen. Er sagte daher trocken zu dem ihn begleitenden Arzt, der sich um Geyja zu schaffen machte und dessen Puls fühlte: „Es ist wohl nur eine Anwandlung von Schwäche, die meinen Sohn befallen hat; ich sagte es ja vorher, die Luft ist hier zum Ersticken.“ Und damit ging er zur Thüre, die er rasch öffnete, um seinem Wunsche nach frischer Luft zu genügen, in Wahrheit aber, um den Rückzug so verdeckt, als es unter diesen Umständen möglich war, anzutreten. Draußen befahl er einigen Leuten und seinem Kutscher, den kranken jungen Baron auf den zweiten Wagen zu tragen und in Gesellschaft des Doktors sofort nach Delenhaza zu bringen; dann schwang er sich auf sein Gefährt, und ohne umzuklicken, hieb er auf seine vier sich bäumenden Pferde ein, um zum Thor hinauszurasen.

Sie wundern sich ohne Zweifel, meine Herren, wie ich alle diese Details so genau kenne, da ich doch kein Mitwirkender in diesem Drama war, nicht wahr? Nun, wie ich Ihnen schon früher mittheilte, war ich Irma's ältester Freund und blieb es auch bis zur Stunde. Ich hatte mithin nach Geyja's Ueberführung Gelegenheit genug, da ich mich fast jeden Tag als Tröster bei meinem blonden Engel einfand, jedes Wort, jede Geberde wiederholt von ihr zu erfahren, so daß ich bald Alles so genau wußte, als wäre ich selbst dabei gewesen.“

„Was geschah weiter?“ frug Waldberg.

„Lieber Freund,“ konnte ich mich nicht enthalten zu sagen. „Herr v. Inkey wird wohl vom Erzählen müde sein; wie wäre es, wenn wir den Schluß der Geschichte auf ein andermal aufsparten?“

„Wenn die Herren noch eine kleine Weile Geduld entwickeln, ich bin bald zu Ende, und sehen Sie, es gewährt mir eine eigene Befriedigung, mit so ehrenwerthen Cavalieren,“ hierbei hob er sein Glas und ließ es an die unserigen klingen, die wir ihm bereitwillig entgegenbrachten, „über diese traurige Geschichte zu sprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

Alfred Tennyson.

(Mit Porträt auf Seite 377.)

Unter allen Dichtern, die seit Lord Byron's Tode in England hervorgetreten sind, ist wohl Alfred Tennyson, dessen Porträt wir auf Seite 377 bringen, unbestritten der begabteste und berühmteste. Er ist 1809 als dritter Sohn eines begüterten Geistlichen zu Somersby in Lincolnshire geboren, studirte seit 1829 zu Cambridge und gab schon 1827 gemeinsam mit seinem Bruder Charles anonym einen Band Gedichte heraus. 1830 trat er dann, durch einen für das beste Gedicht auf „Timbuktü“ erhaltenen Universitätspreis ermutigt, mit einer selbstständigen Gedichtsammlung vor das Publikum, die aber wenig Beifall fand. Auch ein zweiter, 1833 erschienener Band Gedichte vermochte nicht durchzubringen, erst die 1842 herausgegebenen Bände, welche theils Uebersetzungen früherer Poeten, theils neue Gedichte enthielten, begründeten Tennyson's Ruhm. Von seinen späteren Werken ist „Enoch Arden“, wohl seine edelste und vollendetste Dichtung, am meisten bekannt geworden. Neuerdings hat sich Tennyson auch dem Drama in einigen beachtenswerthen Arbeiten zugewandt. Am größten ist er ohne Zweifel als beschreibender Poet, seine Natur Schilderungen sind von hoher Meisterschaft, und nicht weniger kunstvoll ist seine Behandlung der englischen Sprache. Nach seiner Verheirathung nahm Tennyson seinen Wohnsitz in Freshwater, einem Dörfchen auf der Insel Wight, und gegenwärtig weilt er gewöhnlich bei Petersfield in Hampshire. Die Universität Cambridge hat den ersten lebenden Dichter Englands durch Aufstellung seiner Büste, Oxford hat ihn durch Verleihung des Doktorgrades geehrt, und die Königin Viktoria, indem sie ihn unter dem Titel „Baron Tennyson of Alsworth“ zum Peer von England erhob.

*) Bitte, Fräulein.

Die Riesenlinde auf dem Friedhofe in Annaberg (Sachsen).

(Mit Abbildung.)

Unter den zahlreichen alten Bäumen in Deutschland ist einer der merkwürdigsten die etwa 400 Jahre zählende Riesenlinde auf dem Friedhofe der sächsischen Fabrikstadt Annaberg, welche unsere Abbildung darstellt. Dieser Baum ist nämlich seiner Zeit verkehrt in die Erde gepflanzt worden, also mit der Krone nach unten und mit der Wurzel nach oben, welche letztere dann später ausgeschlagen und sich zu Aesten ausgebreitet hat. Der unmittelbar über der Erde

befindliche Theil von etwa 2 Meter Höhe und 6 Meter Umfang stellt den ursprünglichen Stamm dar, soweit er nicht mit den Aesten in die Erde geknickt worden ist. Darüber haben sich die ehemaligen Faserwurzeln in Aeste verwandelt und bilden, vom Stamm als 16 starke, fast 6 Meter lange Aeste beinahe im rechten Winkel ausgehend, ein breites Schirmdach, das sich nach oben hin durch meist gerad emporgewachsene Aeste verjüngt. Die ehemalige Pfahlwurzel aber ragt in der Mitte als starker Ast mit mehreren Ausläufern bis zu einer Höhe von 25 Meter empor. Gestützt werden die unteren Wurzeläste durch ein Gerüst, das auf 23 Säulen ruht.

Das Geheimniß von San Ignacio.

Erzählung von der mexikanischen Grenze.

Von

Falentin Fern.

(Nachdruck verboten.)

Im südöstlichen Arizona, nahe der mexikanischen Grenze, erheben sich die Santa-Rita-Berge, welche reiche Gold- und Silberlager enthalten. Doch war es noch vor wenigen Jahren sehr gefährlich, dieselben auszubeuten, denn wilde Apachenhorden schwärmten in der



Die Riesenlinde auf dem Friedhofe in Annaberg (Sachsen).

Gegend umher und mordeten erbarmungslos jeden Weißen, der in ihre Hände fiel. Ferner waren Bänder mexikanischer Straßenräuber zu fürchten, die häufig über die Grenze streiften, um die Gold- und Silbertransporte der Miningesellschaften zu überfallen. Daneben war der Betrieb mit ungeheuren Kosten verknüpft, da alle nothwendigen Bedürfnisse auf weiten, beschwerlichen Wildnißpfaden, meist auf dem Rücken von Maulthieren herbeigeschafft werden mußten. Manche Miningesellschaft ging dabei trotz der reichen Ausbeute zu Grunde. Dennoch fanden sich immer von Neuem unternehmungslustige muthige Spekulanten, meistens

Yankees aus dem Norden, welche viel Kapital und Arbeitskraft daran wandten, um dem metallreichen Boden seine Schätze zu entreißen.

Bei der dortigen Salero-Mine waren zwei junge Männer als Bergingenieure angestellt; der Eine stammte aus angesehenere mexikanischer Familie, der Andere war ein Deutscher. Beide hatten zu Freiberg in Sachsen studirt und dort Freundschaft geschlossen. Carlos de Avila hatte dann seinen Freund Ludwig Günther veranlaßt, ihn zuerst nach Mexiko und später nach Arizona zu begleiten. Dort hofften sie nun ihr Glück zu machen; an Kenntnissen, Unternehmungsgest und Muth fehlte es ihnen nicht.

Bei Gelegenheit einer politischen Umwälzung in Mexiko hatte Avila's Vater fast gänzlich sein Vermögen eingebüßt; zudem war er verbannt worden und lebte nun zu Tubac in Arizona in beschränkten Verhältnissen.

Carlos war in inniger Liebe der schönen Tochter eines reichen mexikanischen Gutsbesizers, des Haciendero Don Ramon, zugethan, doch konnte er unter den veränderten Glücksumständen seiner Familie vorläufig nicht daran denken, um die Hand der lieblichen Ines anzuhalten. Deshalb vornehmlich besellte ihn der heiße Wunsch, durch die Entdeckung und Aufschließung einer neuen Mine sich rasch bedeutenden Reich-



Du schritt einst meines Weges hin
 In dunkler Winternacht,
 Da kam mir's plötzlich in den Sinn:
 Ob wohl Dein Schatz noch wacht?
 Und aus den Wolken klar und licht
 Der Vollmond bricht hervor
 Und flüstert — glaubt es oder nicht! —
 Mir leise in das Ohr:
 „Ich habe in ihr Kämmerlein
 „Seht eben noch geblickt,
 „Da hat sie mit dem Mondenschein
 „Dir einen Gruß geschickt, —
 „Ja, mir befohlen, nicht zu ruh'n,
 „Bis daß ich ihn bestellt; —
 „Als ob ich weiter nichts zu thun
 „Hätt' auf der Gotteswelt.“

Wanderlied. Gedicht von Philipp Freytag.

thum zu erwerben. Auch Ludwig Günther — Don Luis, wie er von seinen mexicanischen Bekannten genannt wurde — hatte nicht, ohne sein feuriges Herz vollkommen zu verlieren, in die schönen Augen der jüngeren Schwester seines Freundes, Señorita Manuela, geschaut.

Es war zur Zeit nicht viel in der Salero-Mine zu thun, denn die meisten Arbeiter waren davon gezogen, weil ihnen von den Unternehmern nicht noch höhere Löhne, als bereits bezahlt wurden, bewilligt werden konnten. Nun standen die Eigenthümer in Unterhandlung mit einem chinesischen Agenten in San Francisco, um einen Trupp der genügsamen und fleißigen chinesischen Kulis für die Bergwerksarbeit anzuwerben. Die bezopften Söhne des Reichs der Mitte waren aber noch nicht angekommen.

Diese Mußezeit benutzten die beiden Freunde zu Ausflügen in die Umgegend und zu geologischen Forschungen. Eines Tages hatten sie sich auf einige Meilen von der Salero-Mine entfernt, um in der Bergwildniß einen alten Stollen zu untersuchen, den vor anderthalb Jahrhunderten die Bergleute der Jesuiten angelegt, welche damals mit Eifer und Geschick zahlreiche Missionen in diesen Gindden gegründet hatten. Die großartigen Kirchen und anderen Gebäude, welche die Jünger Loyola's gebaut, sind freilich jetzt Ruinen, sie legen jedoch immer noch von ehemaliger Pracht Zeugniß ab. Die Jesuiten hatten die friedlichen Indianerstämme der Pimos, Yakis, Opatos, Papagos u. zum Christenthum bekehrt und sie zum Ackerbau, sowie anderen nützlichen Beschäftigungen angehalten. Gerade den Landbau hatten sie in diesem trockenen Lande, wo es fast nie regnet, durch meilenlange künstliche Bewässerungskanäle, die sich nachher in viele kleine Gräben verzweigten, zu hoher Vollkommenheit gebracht. Aber nach der Vertreibung der Jesuiten verfiel Alles sehr rasch wieder, die Missionen wurden verwüstet, und die bekehrten Indianer von den Apachen nach anderen Gegenden verjagt.

Die sachverständige Untersuchung des alten Stollens ergab, daß derselbe wohl ehemals Schätze geliefert haben mochte. Jetzt aber war nicht mehr daran zu denken, die Erze erwiesen sich nicht als reichhaltig genug, um die Bearbeitung zu lohnen.

Carlos und Ludwig verließen die Grube und setzten sich draußen am Berggang nieder unter einem staubigen Mesquitobaum. Sie sprachen von ihren Liebesangelegenheiten, ihren Ausichten und Hoffnungen, und vertieften sich so sehr in diese interessante Unterhaltung, daß sie nicht bemerkten, was hinter ihnen vorging. Plötzlich ertönte ein schriller Pfiff. Avila und Günther sprangen erschrocken auf. Da sahen sie sich von etwa zehn wild aussehenden Mexikanern umzingelt, bewaffnet mit Flinten und langen Messern.

Einer von der Bande trat vor, offenbar der Anführer, wie die große Adlerfeder am breitkrämpigen Hute andeuten mochte, ein schlanker, schwarzbärtiger Mann in mittleren Jahren, mit listigem Antlitz und funkelnden Augen. Er verneigte sich mit vieler Grandezza und sprach höflich: „Caballeros, ich habe die Ehre, euch zu grüßen, und wünsche euch tausend Jahre in Gesundheit glücklich zu leben!“

„Empfangt dafür tausendmal unseren Dank, Señor!“ versetzte Avila mit gleicher Artigkeit „Darf ich mir die Frage erlauben, wen wir vor uns zu sehen die Ehre haben?“

„Ich bin Guer unterthänigster Diener, Señor!“ erwiderte der Bandenchef mit verbindlichstem Lächeln. „Ich stamme aus einem alten kastilianischen Geschlechte; mein Vorfahr kam mit dem großen Cortez in's Land. Seitdem ist meine Familie leider etwas zurückgekommen, und so muß ich nun leben von dem, was der Zufall uns bringt, mir nämlich und

meinen Getreuen da. Meine Person, Caballeros, steht euch mit wahren Vergnügen gänzlich zu Diensten. Ich bin Don Juan Fernandez Zorrilla de Zapata.“

Avila erbehte und wurde bleich, als er den Namen dieses gefürchtetsten und grausamsten Bandenführers vernahm, von dem die Maulthiertreiber Abends an den Lagerfeuern wohl zu erzählen pflegten, daß es seine Gewohnheit sei, eigenhändig denjenigen Gefangenen, von welchen er kein Lösegeld zu erpressen vermochte, die Köpfe abzuschneiden.

Zapata schien mit edlem Stolze den Eindruck zu bemerken, welchen sein Name auf den gefangenen Landsmann machte.

„Ihr habt wohl schon von mir gehört, Señor?“ fragte er lächelnd.

„Ja, gewiß, Don Juan, wer dießseits und jenseits der Grenze hätte nicht von Euren erstaunlichen Thaten und Abenteuern gehört?“

Der Brigantenchef warf sich in die Brust. „Meine Wohnstätt ist es, mit Höflichkeit und Noblesse diejenigen Herrschaften zu bezaubern, welche so glücklich sind, mir auf meinem Lebenswege zu begegnen. Auch halte ich meine getreuen Kameraden stets dazu an, denn Höflichkeit ist meines Erachtens die schönste Tugend.“

Alle die schönen Redensarten Zapata's hinderten ihn aber nicht, die jungen Leute gründlich auszuplündern. Er nahm ihre Maulthiere, ihre Waffen, ihre Uhren, ihre Börten, welche letztere nur geringfügige Gelddbeträge enthielten. Dann sagte er, es thäte ihm unendlich leid, aber das Erträgniß genüge nicht, und er sähe sich also genöthigt, die beiden Herren mitzunehmen und in Gefangenschaft zu halten, bis ein Lösegeld von zweihundert Golddublonen für Jeden gezahlt werde.

Die Gegenvorstellungen der Ingenieure, welche meinten, daß dies zu viel sei, nützten gar nichts.

Die Maulthiere wurden zur Stelle geleitet, und mit vieler Höflichkeit ersuchte Don Juan de Zapata die beiden Gefangenen zum Aufsitzen.

„Fuentes und Pacheco eurer Obhut empfehle ich angelegentlich diese edlen Caballeros! Tragt bestens Sorge für die Herren. Laßt sie bei Tag und Nacht nicht aus den Augen! Jeder ist zweihundert Golddublonen werth.“

Die beiden Briganten sahen nach ihren Gewehren und hielten sich von jetzt an in unmittelbarer Nähe der Gefangenen.

Die Pferde und Maulthiere der Räuber, denn die Bande war beritten, wurden nun herbeigetrieben. Bald waren Alle marschfertig, und der malerische Zug bewegte sich nach Süden, der Sonoragrenze zu. Hier in der Gebirgswildniß war weder Weg noch Steg. Eine trockene Einöde abwechselnd Felsen, Mesquitobäume, Salbeibüsch und Cacteen von der seltsamsten Art, die bald wie Galgen, bald wie phantastische Kandelaber aussahen.

Nach Verlauf von etwa drei Stunden sagte Zapata heiter zu den niedergeschlagenen Gefangenen: „Jetzt, Caballeros, sind wir auf mexicanischem Gebiete, in der Sonora, meiner vielgeliebten Heimath. Sogleich werden wir an einen Rancho gelangen, wo ein guter Freund von mir wohnt, bei dem wir übernachten wollen. Morgen haben wir dann noch einen kleinen Ritt nach meiner Burg zu machen.“

Eine erbärmliche, windschiefe Hütte kam in Sicht. Vor der Thüre stand Lopez, wie der Ranchero hieß, mit seiner braunen indianischen Frau und drei gelben Töchtern. Angeblich war der Mann ein Bacquero oder Hirte; doch war weit und breit keine Viehherde zu sehen. Aber Lebensmittel enthielt die Hütte vollauf und auch Pulque oder Agabenbranntwein. Hier rastete die Bande und ließ sich's wohl sein bis

in die späte Nacht. Doch wurden sorglich Wachen aufgestellt, der Apachen wegen, wie Don Juan sagte.

Am folgenden Morgen wurde der Marsch fortgesetzt. Die Sonoramüste machte schier noch einen traurigeren Eindruck als die Gindden Arizona's. Nachmittags kam die Schaar in einer weiten Thalebene an, wo seitlich am Bergesabhang massige Ruinen emporragten. Mauern von ungeheurer Dicke bildeten einen Eckthurm, der besonders gut erhalten war. Unten war eine Thüröffnung ohne Thüre, hoch oben sah man schmale, schießschartenähnliche Fensterlöcher.

„Hier ist meine Burg!“ sagte Zapata stolz. „Eure edlen Vorfahren haben sie wohl nicht gebaut,“ meinte Avila.

Der Bandenchef lachte. „Caramba!“ rief er lustig, „ich habe die Ruine in Besitz genommen, die Coyotes und Nachteulen daraus verjagt. Die ehrwürdigen Jesuitenpatres haben in alter Zeit diesen Kolossalbau, wie so manchen anderen südlich und nördlich vom Gilaflusse, zu Stande gebracht.“

„Wie ist der Name dieser ehemaligen Mission?“

„San Ignacio.“

„Aha, sie hat also ihren Namen von dem Stifter des Jesuitenordens, Ignacius von Loyola.“

„So ist's! Diese alten Adobemauern sollen der Sage nach sonderbare Geheimnisse umschließen. Man spricht von einem Schatz, welchen die ehrwürdigen Väter vor ihrer Vertreibung an geheimen Orten verborgen haben sollen.“

Unterdessen waren sie durch die Ebene, an alten Resten einer gemauerten Wasserleitung vorbei, nach der Ruine geritten, deren gewaltige Trümmer einen großen Flächenraum einnahmen. Vor dem Thurme wurde Halt gemacht. Zapata sprang vom Pferde und lud höflich die Gefangenen ein, als „werthe Gäste“ seine Burg zu besuchen.

Sie stiegen einige Steintrufen hinauf und traten durch die Thüröffnung in ein sehr hohes Gewölbe, das Licht erhielt durch die Schießscharten oben und durch ein Loch in der Decke. Aus großen Feldsteinen war ein riesiger Koberd hergestellt. Im Hintergrunde sah man in der Mauer eine starke, aber halbverrostete eiserne Thüre. Im Gewölbe waren allerlei Vorräthe aufgespeichert.

Der Bandenchef steckte einen Finger in den Mund und stieß einen gellenden Pfiff aus. Ein halbnaakter Mexikaner sprang herbei.

„Feliciano,“ sagte Zapata, „halte Dich nach einer Stunde bereit, einen wichtigen Brief nach dem Rancho von Lopez zu bringen, der ihn weiter besorgen wird.“

Der kleine Mexikane nickte und lief davon.

„Nun, Caballeros,“ sprach darauf Don Juan de Zapata, „sogleich werde ich euch bestens mit Speise und Trank erquiden. Doch zuvor müssen wir das Geschäftliche erledigen. Heda, mein Schreibgeräth!“

Es wurde ein Zintensaß, Feder und Papier gebracht und aus einer Kiste ein Schreibtisch improvisirt.

Mit gewandter Hand schrieb der Bandenführer einen Brief, in welchem er ein Lösegeld von vierhundert Golddublonen beanspruchte für die Freilassung Avila's und Günther's, entweder von der Direktion der Salero-Mine oder von den Angehörigen der Gefangenen. Das Geld sollte von einem einzelnen Manne nach einem bestimmten einsamen Plage an der Grenze gebracht werden. Würde die Summe nicht innerhalb acht Tagen gezahlt, so sähe er sich zu seinem größten Leidwesen genöthigt, über die Gefangenen anderweitig zu verfügen.

Als Zapata fertig war, reichte er das

Schriftstück hinüber und sagte lächelnd: „Leset, Caballeros, und beurlaubt durch eine kurze Nachschrift der Wahrheit gemäß, daß ihr in meiner Gewalt seid.“

Avila las und rief entsetzt: „Wie, Don Juan, also ist es wahr, was die Leute erzählen, daß Ihr den Gefangenen, für die kein Lösegeld zu erlangen ist, die Köpfe abzuschneiden pflegt?“

„Gewiß ist es wahr, Don Carlos! Was gibt's darüber zu erstaunen? Es ist seit lange mein Geschäftsprinzip. Denn diese Drohung vermag Alles. Eltern und Schwestern verkaufen ihre Schmuckstücken, Brüder, Vettern und Freunde leihen von Juden und Christen, um das Geld zu schaffen.“

„Und wenn das Geld nicht beschafft werden kann, ist dann Eure Drohung ernst gemeint?“

„Nun gewiß, mein edler Freund, sonst würde ja mein Prinzip ein Loch bekommen, meine Drohung fernerhin nicht mehr nach Gebühr gewürdigt werden.“

Obgleich Zapata dies mit heiterer Miene sprach, so konnten die Freunde doch nicht bezweifeln, daß er keineswegs scherzte, sondern daß es sehr ernstlich gemeint sei. Avila schrieb daher die verlangte Notiz unter den Brief.

Feliciano wurde wieder gerufen und mit dem Briefe fortgeschickt. Sodann forderte Zapata seine „werthen Gäste“ auf, sich gütlich zu thun an der Mahlzeit, die inzwischen aufgetragen worden war.

Ueber Nacht schliefen sie wohl bewacht in dem Gewölbe. Am anderen Vormittag aber kam in rasender Eile auf schäumendem Mustang Lopez, der Vacquero, nach der Ruine von San Ignacio gesprengt und hatte eine kurze, erregte Unterhaltung mit dem Brigantenchef. Zapata rief die Bande zusammen, anscheinend zu einer Berathung, nach welcher der Vacquero ebenso rasch wieder fort ritt, wie er gekommen war.

Zapata trat nun zu den Gefangenen und sagte: „Caballeros, ich muß euch leider auf etliche Tage verlassen. Fuentes und Pacheco werden hier bleiben zu eurer Bewachung. Euch muß ich ersuchen, in eurem eigenen Interesse in das Verließ hinabzusteigen.“

„In's Verließ?“ fragte Avila mißtrauisch. „Ja, Ihr scherzet wohl auf Eure gewöhnliche Art?“ „Ueberzeugt Euch, edler Freund!“ rief der Hauptmann und zeigte auf die verrostete eiserne Thüre im Hintergrunde. „Ein niedliches Lokal, wie Ihr sehen werdet, recht bequem und wohnlich eingerichtet. Die alte Eisenthüre läßt sich leider nicht mehr schließen, da das Schloß total eingeroftet ist; deshalb habe ich eine Eisenstange angeschafft, die, in zwei starken Krampen befestigt, davor gelegt und durch ein Hängeschloß verschlossen wird. Die Thüre werde ich dann noch bis zu meiner baldigen Rückkehr durch Steintrümmer und Schutt gänzlich verstopfen lassen. Auf solche Weise befindet Ihr Euch in völliger Sicherheit.“

Er ging voraus; die Gefangenen folgten ihm. Nachdem die in ihren Angeln kreischende eiserne Thüre geöffnet war, stiegen sie eine Treppe von zwölf Stufen hinab und befanden sich nun in einem anderen geräumigen Gewölbe, das durch eine große Oeffnung in der Höhe Luft und Licht zur Genüge erhielt. Eine breite Lagerstatt von Heu und Wolldecken sah recht einladend aus. Es wurden einige mit Trinkwasser gefüllte große plumpe Thontöpfe herbeigebracht, außerdem ein Vorrath an Lebensmitteln und einige Flaschen Pulque. Als dies geschehen war, verabschiedete Zapata sich.

Die Thüre oben wurde zugeschlagen, die Eisenstange vorgehoben, ein Hängeschloß daran sicher befestigt und dann die Thüre von außen durch einen hohen Schutthaufen völlig maskirt. Die Freunde befanden sich also nun allein in dem Verließ.

„Eine verfluchte Situation!“ brummte Avila. „Möge San Jago meinen Geist erleuchten und uns ein Rettungsmittel senden.“

„Warten wir einige Stunden, bis die Bande weit entfernt ist, und versuchen wir alsdann, die Mauer zu durchbrechen,“ meinte Günther.

„Womit? Wir haben keine Werkzeuge, und diese sechs Fuß dicken Adobemauern sind im Laufe der Jahre so hart wie Granit geworden. Außerdem halten zwei bewaffnete Schurken draußen Wache.“

„Sollte es nicht möglich sein, die Leute durch göttliches Zureden und Versprechungen zu gewinnen?“

„Ich halte es für unnütz; aber wir können es ja versuchen.“

Nach Verlauf einiger Zeit stieg Avila die Treppe hinauf, schlug mit der Faust energisch gegen die eiserne Thüre, daß es dumpf in dem großen Raume widerhallte, und schrie nach Pacheco und Fuentes. Aber diese Spitzbuben hörten nicht oder wollten nicht hören. Auch spätere Versuche blieben vergeblich.

Am dritten Tage wurde das Trinkwasser knapp. Damit dem Mangel abgeholfen werde, schrien sie an der eisernen Thüre auf's Neue. Doch statt einer Antwort hörten sie plötzlich Flintenschüsse, dann einen gellenden Schrei, darauf ein wildes, Mark und Bein erschütterndes Geheul.

„Was bedeutet dies?“ fragte Günther entsetzt.

„Es war das Kriegsgeschrei der Apachen,“ versetzte Avila. „Wenn sie uns hier finden, so sind wir des Todes.“

Die Gefangenen verhielten sich vorsichtshalber ganz ruhig. Ihr Kerker war jetzt vielleicht das sicherste Asyl. So vergingen bange Stunden. Alles war wieder still geworden. Dem Anschein nach waren die Apachen abgezogen.

„Es ist kein Tropfen Wasser mehr da,“ sagte Günther besorgt. „Wenn nicht bald Hilfe kommt, so müssen wir hier elendiglich verschmachten.“

Avila nickte finster. Er stieg mit dem Deutschen zur eisernen Thüre hinauf, und Beide versuchten unter Aufbietung aller ihrer Kräfte, dieselbe aufzuprennen. Doch die Thüre wich keinen Viertelzoll und auch die Schutzmaße draußen wankte nicht. Von Fuentes und Pacheco war keine Spur zu bemerken.

So kam der fünfte Tag heran; die unglücklichen Eingeschlossenen litten fürchterlich unter den Qualen des Durstes. Sie machten sich mit dem Gedanken vertraut, daß sie in ihrem Kerker sterben müßten.

Am Nachmittag lagen sie trübsinnig und schweigend auf ihrer Lagerstatt. Da erdröhnte in den Tiefen der Erde ein unheimliches dumpfes Rollen und Donnern; die dicken Adobemauern erbebten und Steinbrocken fielen in's Verließ.

„San Jago sei uns gnädig!“ schrie Carlos, sich bekreuzend. „Ein Erdbeben!“

Die Situation der Eingeschlossenen war nun die denkbar grauenvollste. Nach Verlauf von drei Minuten kam der zweite Erdstoß, heftiger und wirkungsvoller. Die Adobemauer zerbarst an mehreren Stellen. Mit Donnerepöller stürzte ein Theil der Mauer um, glücklicher Weise nach außen. Fünf Minuten später erfolgte der dritte und fürchterlichste Erdstoß. Krachend spaltete das Gewölbe auseinander, Gesteinsmassen stürzten nieder. Doch unberührt, wie durch ein Wunder gerettet, zwängten sich die Freunde durch den Mauerpalt; sie gelangten in ein anderes unterirdisches, kleines und enges Gewölbe, das auch durch die Erschütterung zum Theil eingestürzt war und oben in der Decke eine Oeffnung hatte. Um dieselbe

zu erreichen und in's Freie zu gelangen, schleppten sie Steintrümmer zusammen und thürmten dieselben auf einen Haufen. Dabei ergriff Günther zufällig einen kleinen glänzenden und sehr schweren Klumpen. Es war eine schimmernde Goldbarre.

Nun untersuchten sie aufmerksam das Lokal. Da sahen sie noch viele Goldbarren, auch Silberbarren, sowie halb vermoderte Lederbeutel mit alten Gold- und Silbermünzen. Sie hatten das geheime Schatzversteck der Jesuitenpatres entdeckt! Die alte Sage war kein leeres Gerede. Hier war ein Theil der Minenausbeute, welche die Jesuiten in alter Zeit gemacht, als sie indianische Arbeiter zum Bergwerksbetrieb benutzten.

Durch die Oeffnung gelangten die Freunde mit einiger Mühe in's Freie. Grauenhaft war die Verwüstung draußen.

Sie fanden eine Quelle und löschten zunächst ihren brennenden Durst. Da entdeckten sie die skalpirten Leichname der Mexikaner Fuentes und Pacheco. Wie umher liegende Spielarten andeuteten, waren die Kumpane beim Montenspiel von den Apachen überrascht und niedergemacht worden.

„Da haben die Apachen einmal ein verdienstliches Werk gethan,“ sagte Avila. „Wir sind jetzt Herren des Platzes, und uns gehört der Schatz, den wir entdeckt haben. Jedem die Hälfte.“

Sie beluden sich mit Gold und verbargen sorglich den Rest des Schatzes unter dem Schutt. Dann verschütteten sie auch die Zugänge zu dem unterirdischen Schatzgewölbe. Als sie dies gethan, machten sie sich auf den Weg nach der Salero-Mine, wo sie nach mühseliger Wanderung, ohne den Apachen zu begegnen, nach drei Tagen glücklich anlangten.

Man empfing sie mit wahrem Jubel, denn der Brief Zapata's hatte den Direktor der Mine in hohe Aufregung und die Familie Avila in Schrecken und Angst versetzt. Mit Hilfe guter Freunde war es gelungen, das Lösegeld von vierhundert Golddublonen zusammen zu bringen. Man hatte damit einen zuverlässigen Boten nach dem bestimmten Platze an der Grenze geschickt; aber Niemand hatte ihn dort erwartet und unverrichteter Sache war er mit dem Gelde zurückgekehrt.

Die Ursache wurde bald bekannt. Zapata's Bande war überfallen worden von einer tapferen Härscherschaar aus Santa Cruz. Nach blutigem Kampfe, in welchem die meisten Banditen fielen, wurde Don Juan de Zapata gefangen, um nach kurzem Prozeß öffentlich auf dem Marktplatze von Santa Cruz garrottirt zu werden.

Gut ausgerüstet mit Maulthieren und Waffen unternahmen die jungen Ingenieure bald nachher einen neuen Zug nach der Ruine von San Ignacio. Der Schatz wurde gehoben und glücklich nach Tubac gebracht, derselbe hatte einen Werth von 240,000 spanischen Thalern.

Die Freunde konnten jetzt getrost daran denken, die geliebten Mädchen heimzuführen. Im südlichen Kalifornien siedelten sie sich an und hatten auch in späterer Zeit viel Erfolg in Minenspekulationen und anderen Unternehmungen.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Einsenkender Beweis. — Der im Jahre 1864 verstorbene, von seinem Volke innig betrauerte König von Bayern, Maximilian II., liebte es, in schlichter Kleidung und ohne alles Gefolge weitere Spaziergänge außerhalb der Thore seiner Residenz zu unternehmen. Bei einem solchen fiel ihm eines Tages auf, daß ein kleines Häuschen, das seit langer Zeit leer gestanden hatte, seit seinem letzten Gange nach

dieser Gegend wieder Bewohner erhalten hatte. Im Hofe arbeitete ein kräftiger, freundlich aussehender Mann, und der König trat, wie es seine Weise war, näher und erkundigte sich, woher der neue Bewohner komme, und ob der kleine Besitz sein Eigenthum sei. Ihm ward die Auskunft, daß Michael Ebner — so nannte sich der Mann — mit Weib und Kindern bisher im Salzburgerischen gewohnt habe, dort aber trotz aller Mühe und guten Willens nicht vorwärts gekommen sei. „Da haben wir uns aufgemacht,“ setzte der Mann hinzu, „und sind in's Bayerische gezogen. Hier soll's gut haufen sein, und wenn Einer gerechte Klage hat, so geht er zum König, und der hilft Einem gerne.“ — „Gewiß, das thut der König,“ meinte Mar lächelnd, „aber so leicht ist's doch nicht, zu ihm zu kommen, wie Ihr zu meinen scheint, Freund; da sind die Wachen und die Lakaien und die Kammerherren —“ — „Ach geht, das weiß ich besser,“ belehrte der Salzburger den Monarchen, „man hat gar nicht einmal nöthig, zum König zu gehen, der kommt Einem selber in's Haus, wenn man's am wenigsten denkt, und schaut sich die Wirthschaft an und hilft, wo's Noth thut.“ — „Da habt Ihr freilich Recht,“ sagte der hohe Besucher, „und ich freue mich, einen braven Mann kennen gelernt zu haben, der

hoffentlich seinem neuen Vaterland Ehre macht. Ich bin der König, und nun behüt' Euch Gott!“ — Mit diesen Worten wandte sich Mar zum Gehen, aber der Mann hielt ihn zurück. „Ach geht,“ sagte er lachend, „Ihr wollt mich foppen, so ein König muß doch prächtiger ausschauen als Ihr.“ — „Das Kleid soll's nicht beweisen,“ meinte der König. „Schaut dies Stück und vergleicht!“ Bei diesen Worten schob er dem Salzburger ein Goldstück in die Hand. „Nun, bin ich's, oder bin ich's nicht?“ Der Bauer schaute den Kopf auf der Münze an. „Wahrhaftig, er sieht Euch gleich! Es ist der Herr König!“ schrie er. „Weiberl, geschwind, geschwind!“ Eine junge schmucke Frau stürzte vom Gärtchen her um die Ecke, worauf Michael mit ausgestrecktem Finger auf den sichtlich belustigten Monarchen wies und rief: „Schau Dir den Mann da an, Weiberl, und mach' ihm gebührenden Respekt, es ist der Herr König selber!“ — „Willst mich wohl narren?“ rief das resolute Weib. „Was sollte der Herr König bei uns thun, das ist er gewiß nimmer!“ — „So, Du willst's nicht glauben? Beweist's dem dummen Weiberl, Herr König, beweist's ihr!“ Ein zweites Goldstück wanderte aus der Tasche Margens in die Hand des Weibes. „Jesus Maria, er ist's wirklich,“ schrie diese sogleich,

„das müssen die Kinder auch schauen — Joseph, Mariele, Anna!“ schrie sie jetzt mit gellender Stimme, „kommt schnell!“ Hinter der Ecke kam es gesprungen, ein Blondkopf nach dem anderen, aber noch ehe sie ihn erreichten, hatte der König sich davon gemacht, und als er nach Hause kam, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als der Königin, seiner Gemahlin, die drollige Geschichte zu erzählen. „Es war hohe Zeit,“ fügte er hinzu, „daß ich mich rettete, denn wenn meine Vaarschaft auch gereicht hätte, die drei Sprößlinge glauben zu lassen, daß ich wirklich der König sei, wer weiß, ob nicht noch Knecht und Magd, und Kuh und Ziege gerufen worden wären, denen ich durch weitere Goldstücke hätte beweisen müssen, daß ich in der That der König bin.“ [H. S.-d.]

Der Inhalt der Wissenschaften. — Nach dem Aussprüche der Mohammedaner ist Alles, was nicht im Koran steht, entweder schädlich oder unnütz; ebenso lautet auch der Spruch der Talmudisten, welche Alles verwerfen, was nicht im Talmud enthalten ist. — Papst Clemens XIV. that einst die Aeußerung, daß man alle Bücher der Welt ohne Schaden auf 600 Bände verschmelzen könne, und einige Jahrzehnte vor ihm meinte der gelehrte Bischof Huet, daß man alles menschliche Wissen in neun bis zehn Folianten ohne

Humoristisches.



Die kochende Gnädige.

Nieke: Sag' mal, Auguste, kochst denn Deine Gnädige auch manchmal?
Auguste: Ja, aber bloß — vor Wuth!



Tiefste Trauer.

Du scheinst sehr zu trauern über den Tod Deines reichen Onkels?
— Freilich, ich trin' auch nur noch dunkles Bier.

Schwierigkeiten unterbringen könne. — Ein indischer Philosoph aber, welcher ein 50 Bände starkes philosophisches Werk geschrieben hatte, verkleinerte dasselbe erst zu 60 allgemeinen Lebensregeln, bis er es endlich gar nur auf vier Sentenzen beschränkte, in welche sich nach seiner Meinung des Werkes ganzer Inhalt eigentlich zusammenfassen oder auflösen ließe. — Ebenso dachte ein Kollegium von persischen Gelehrten, die ihrem wißbegierigen König aus einer nicht weniger als tausend Rameelladungen betragenden Bibliothek als genügenden Extract folgende vier Kernsprüche zusammenstellten, um die ganze große Bibliothek genügend zu ersetzen: 1) Könige sollen gerecht sein. 2) Völker sollen nachgiebig und gehoramt sein. 3) Essen soll nur den Hunger stillen. 4) Frauen sollen ihre Augen niederschlagen und sollen ihr Gesicht, wo es die Sitte fordert, verhüllen. [R. R.]

Sarte Strafgesehe. — Ein Dienstmädchen wurde durch einen französischen Gerichtshof im Jahre 1733 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt, weil sie die Kleider ihrer Brodherrschaft aus Eitelkeit getragen hatte. Nachdem das arme Mädchen dreizehn Jahre im Straf-Arbeits-hause zugebracht, wurde sie endlich begnadigt. — Wo würden wir Gefängnisse hernehmen, wenn wir heute alle Dienstmädchen, die sich desselben Verbrechens schuldig machen, lebenslang unterbringen wollten? [R. St.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 49.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 47:
Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht.

Räthsel.

I.
Mit **I** ist's gestorben, sein Name lebt fort;
Mit **B** wünscht's zu haben schon längst mancher Oct.
Mit **L** ein Gewässer, ein Fahrzeug mit **R**,
Mit **Z** eine Waffe — die Lösung liegt nah.
Auflösung folgt in Nr. 49. [Emil Root.]

II.
Und wär' ein Städtchen noch so klein,
Ich muß darin vorhanden sein.
Willst Du als Städtchen selbst mich sehen,
Dann mußt Du nach der Schweiz hingehen.
[F. Müller-Saalfeld.]
Auflösung folgt in Nr. 49.

Auflösung des Kreuz-Räthsels in Nr. 47:

P	D	S
A	E	C
P	A	N
D	E	T
S	C	H
	E	L
	R	D

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben
von Hermann Schönleins Nachfolger in Stuttgart.